

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 159 (1880)

Artikel: Die schöne Emma
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schöne Emma.

An einem warmen Frühlingsmorgen vergangen Jahres wanderte ich durch die Weiler, Wiesen, Dörfer und Obstgärten am Abhange eines ostschweizerischen Berges hin und kam in ein liebliches Thälchen, das eine kleine, in Bäumen versteckte Häusergruppe in sich birgt. Es war gegen 9 Uhr. Einige schwarz gekleidete Männer und Frauen standen schweigend vor einem der Gebäude, einem halb verfallenen, großen Holz-
 hauses etwas abseits des Weges. In diesem Augenblicke erschallte die Todtenglocke vom Dorfe hernieder, das auf der nächsten Höhe liegt; die

Thüre des Trauerhauses öffnet sich; man trug einen Sarg heraus, legte ihn auf die Bahre und bald schritt langsam der Leichenzug heran. Ich nahm, wie es Brauch ist, meinen Hut ab und trat ein paar Schritte vom Wege zurück. Vier Männer trugen den langen, schwarz verhüllten Sarg; hinterher gingen einige Bauern in Trau-

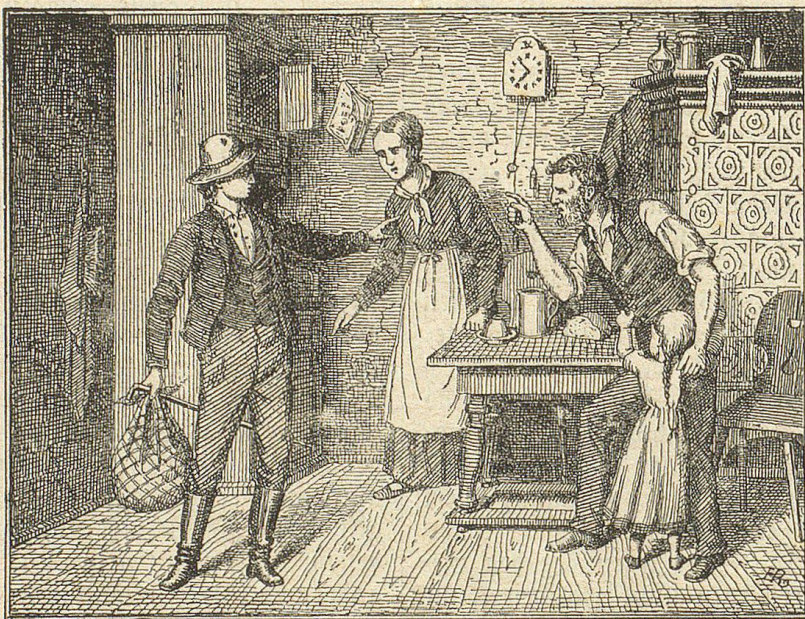
ermänteln und mehrere schwarz gekleidete Frauen. Niemand weinte; die blasser, alte, hagere Frau an der Spitze der Frauenkolonne jedoch schien von diesem Gange so ergriffen zu sein, daß sie sich nur mit Mühe fortschleppen und aufrecht halten konnte. Der kurze Zug war bald vorüber und schlängelte sich den Zickzackweg unter den blühenden Bäumen hindurch zur Dorfkirche hinan. Da ertönte der volle Akkord des Kirchengeläutes, das letzte Lebewohl, das die Gemeinde ihrem dahingeshiedenen Bürger darbringt. — —

Eben wollte ich meinen Fuß weiter setzen, als ich im offenen Kammerfenster des Trauer-

hauses den Kopf einer blassen jungen Frau erblickte, die wie in Gedanken versunken vor sich hinstierte und dabei einem schreienden Wickelkinde aus einem Fläschchen zu trinken gab. Das wirre, halb aufgelöste Haar, die Blässe des Antlitzes, der starre Blick dieser Person hatten etwas Unheimliches. Aber gerade deshalb zog es meine Augen hin nach dem Fenster, von dem sie jedoch mit dem schreienden Kinde verschwand, als der Leichenzug aus dem Bereich ihrer Augen gekommen war.

Ich ging auch weiter. Nach wenigen Schritten

stand ich vor einem hübschen, von gewaltigen Birnbäumen überdachten Bauernhause, vor dem ein altes Mütterchen auf einer Bank sich sonnte. Ich grüßte und erhielt so freundlichen Gegen-
 gruß, daß ich stehen blieb und mit der Alten, die sich des erquickenden Sonnenscheins und Blüthenduftes kindlich freute,



Abschied des Sohnes aus dem väterlichen Hause.

zu plaudern anfang. Etwas ermüdet von meiner langen Tour, bot sich mir auf der Bank ein willkommener Anlaß, etwas auszuruhen, wozu sie mich einlud. „Ihr habt wohl da euern Nachbar verloren?“ fragte ich und deutete auf das Trauerhaus. „Ja, es ist ihm wohl gegangen, dem armen Hans“, erwiderte sie. Vor 8 Tagen hat er noch bei uns im Taglohn geschafft; jetzt ist er schon zur ewigen Ruhe eingegangen; — der Gram über das Unglück seiner Tochter hat ihn erdrückt; — er ist aber selber Schuld, daß es so gekommen ist; — er war auch gar zu blind gegen das Mädchen; durch eine Affenliebe kann

man sich eben auch arg versündigen; — ja, ja, er hat sich die Ruthe selber gebunden.“ —

Neugierig geworden, fragte ich, was es denn für eine Bewandniß mit diesem Hans gehabt habe.

„Ja so, ihr seid nicht von hier, guter Freund“, sagte sie, „drum wißt ihr's nicht. Ich will's euch erzählen. Also — da drüben hat er gewohnt, der Hans; das ist sein kleines Heimwesen; es geht von dem Wege bis dort an jenen Baum hinauf und hinüber bis zum Wald; so für zwei Rühre Futter mag's geben. Er war Zimmermann, und hatte durch sein Handwerk und sein kleines Heimwesen ein gutes Auskommen in jungen Jahren. Leider starb seine

Frau vor etwa zwanzig Jahren und er stand nun mit seinen zwei Kindern, einem etwa zehnjährigen Knaben und zwölfjährigen Mädchen, allein da in der Welt. Diese

waren jedoch zu Fleiß und Arbeitsamkeit erzogen und verdienten neben der Schule und der Führung des einfachen

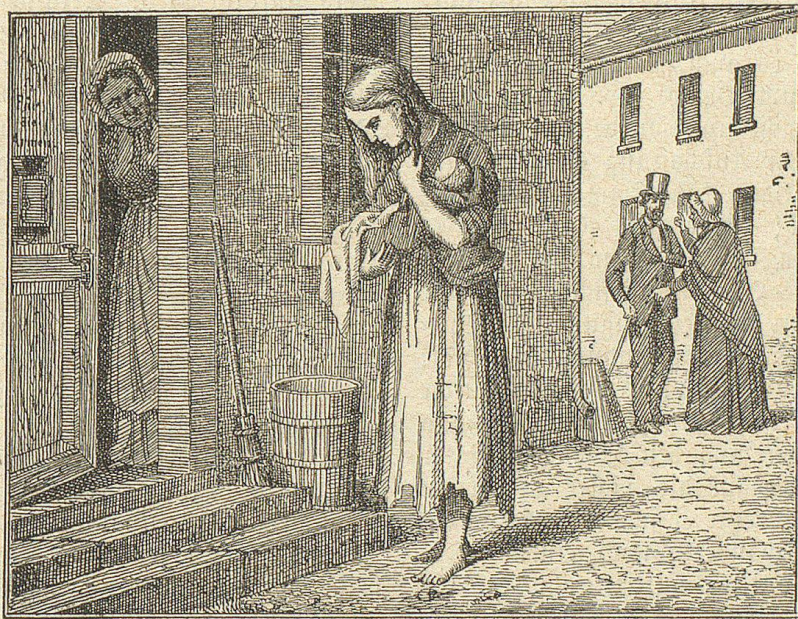
Hauswesens manchen Franken mit Aus-

schneiden von Stickereien für Fabrikanten, mit Spulen und Weben und was so ging damals; — kurz, man darf sagen, sie hatten's recht gut, trotz dem Verluste ihrer Mutter.

Wie es denn so geht mit jungen Wittwern, — es wird ihnen zu langweilig ohne Frau, und so kam es denn auch, daß der Hans sich wieder verheirathete. Trotzdem es selten gut thut, wenn eine Stiefmutter zu halberwachsenen Stiefkindern in's Haus kommt, so hörte man doch nur Gutes aus dem Nachbarhause, so lange aus der zweiten Ehe keine Kinder da waren. Als aber einmal die Emma, ihre einzige Tochter, das Licht der Welt erblickt hatte, da ging die böse Zeit an.

Alle Andern galten nichts mehr bei der Mutter, die Emma aber war in ihren Augen ein Wunderkind, hübscher und gescheidter als irgend ein Kind auf hundert Stunden im Umkreis — und doch war's nur ein fetter, unbeholfener Klotz und dabei nichts weniger als intelligent. Gerade so vernarrt in Emma war auch der Vater; er stieß die Kinder aus der ersten Ehe immer mehr zurück und hätschelte Tag und Nacht nur seinen fetten Liebling. Es ist ja ein altes, wahres Sprichwort: „Die Stiefmutter macht den Vater auch zum Stiefvater.“ Das ging hier um so leichter, als der Hans ein sehr gutmüthiger Mann war, der sich willig leiten ließ.

— Die beiden größern Kinder bekamen selten mehr ein freundliches Wort. Während man sie früher lobte, wenn sie wieder ein paar Franken für die Haushaltung verdient hatten und ihnen dadurch Arbeitsfreude beibrachte, so kam es jetzt bald so weit, daß man ihnen Vorwürfe machte, sie verdienen nicht genug, obschon dazu gewiß kein



Emma geht in's Armenhaus.

Grund vorlag; denn sie waren so fleißig und leistungsfähig als andere Kinder ihres Alters. Allerdings hatte das Geld früher weiter gereicht als jetzt; denn Emma war ein theures Kind. Von jeder Krämerin, die über die Schwelle trat, wurde etwas für dasselbe gekramt: Zuckerzeug und Spielwaaren, Lätzchen und Kräglein, hübsche Kleidchen wie für ein Herrenkind, kurz, alles, was nur zur Befriedigung der Laune eines durch eine wahre Affenliebe verzogenen Kindes dienen kann. Daß Emma's zarter Magen eine Mast mit Zuckerzeug nicht vertragen konnte, versteht sich von selbst; das Mädchen war denn auch wirklich fast immer kränklich. Der

Arzt kostete auch viel Geld und so kam es denn, daß die Stiefmutter tagtäglich nach Moneten schrie und in ihrer Blindheit den Fehler im Geldsäckchen auf die Schultern des Alten und seiner ältern Kinder wälzte. So ging es wohl ein halb Duzend Jahre lang und zwar je länger je schlimmer.

Man muß sich nicht verwundern, wenn die in solcher Weise behandelten Stieffkinder, die früher allgemein als gutgeartet und fleißig galten, mit der Zeit verstimmt, verschlagen und schließlich störrig und halsstarrig wurden und keinen Funken Liebe zu ihren Eltern mehr hatten. Besonders die Tochter kam gar nicht mehr aus mit den Alten, sie verheirathete sich daher über Kopf und Hals, nur um daheim los zu kommen. Eines Tages kam es auch zwischen dem Sohne und dem Vater zum Bruch. Er hatte seinen Monatslohn gebracht und wurde, da letzterer nicht vollständig zur Anschaffung eines neumodischen Sommerkleides für Emma ausreichte, tüchtig ausgezankt; er sei ein Faillenzerr, er verdiene sein Essen nicht u. s. w. Das trieb dem Jünglinge das Blut ins Gesicht; er machte seinem Zorne über die Bevorzugung des Töchterchens und die Geldverschwendung für diese Zierpuppe einmal gehörig Luft, worauf Mutter und Tochter vor Wuth über diese Annahme eigentlich schäumten und den schwachen Vater veranlaßten, dem Sohne die Thüre zu weisen (siehe erstes Bild). Letzterer schnürte nun sofort sein Bündel und wanderte nach einem abermaligen heftigen Familien-Auftritte ohne „W'üt Gott“ in die Welt hinaus.

Er wurde Küferlehrling und zeichnete sich nach Beendigung der Lehre, deren Kosten er nachträglich abverdienen mußte, durch Berufstüchtigkeit aus. In seinen Gesellenjahren verlobte er sich mit einer Bauerntochter aus einer Nachbargemeinde und wollte sich verheirathen. Sein Vater aber, wahrscheinlich aufgestachelt durch Frau und Töchterchen, welche hofften, von seinem Lohne zehren zu können, wenn er ledig bleibe, legte ihm dabei so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß nichts daraus wurde. Das ging dem Burschen so zu Herzen, daß er an aller Welt verzweifelte, seine soliden Grundsätze über Bord warf und ein — Säufer wurde. Haben Sie ihn nicht gesehen vorhin, als der

Erste nach dem Sarge? Er ist ein vorzüglicher Arbeiter, aber jeder Klappen, den er auf und an bringt, wandert sofort durch seine Gurgel.

Aber das Töchterchen Emma? Je größer es wurde, desto vernarrter waren seine Eltern in dasselbe. Während andere Kinder neben der Schule tüchtig arbeiten und mitverdienen mußten, wurde es für jede Arbeit zu gut befunden; bei jedem Anlasse erschien es in kostbareren Kleidern als selbst die Fabrikantentöchter und meinte sich auch mehr als alle andern; sagten ihm doch Vater und Mutter stets, wie schön es sei. Freilich kostete es den Hans manchen schweren Schweißtropfen, das hiezu nöthige Geld aufzubringen. Seinem Lieblinge zu Gefallen, der dabei immer eitler, anspruchsvoller und seßköpfiger wurde, sparte er sich's aber gerne am eigenen Munde ab. Das Mädchen gedieh allerdings bei diesem Nichtsthun körperlich sehr; denn als es konfirmirt wurde, überragte es die andern fast um Haupteslänge und sah überhaupt schon eher aus wie eine Zwanzigjährige. Nun zählte sich also Emma zu den „Vedigen“ und zwar zu den emanzipirten. Ganz eingenommen von ihrer vermeintlichen Schönheit, suchte sie überall aufzufallen und zu glänzen; ich glaube wahrhaftig nicht, daß irgendwo auf vier Stunden im Umkreis ein Jahrmarkt, eine Kirchweih oder sonst ein Tanzanlaß stattfand, an dem die „schöne Emma“ nicht die Hauptrolle spielte. Ihre angeborne oder, besser gesagt, anerzogene Dummheit wurde dabei von den Burschen wohl ausgenutzt; bald begleitete sie Dieser, bald Jener erst gegen Morgen auf einsamen Waldwegen nach Hause. Anstatt solchen Skandal nicht zu dulden, wie es einigermassen gewissenhaften Eltern geziemt hätte, rechneten sich ihre Alten zur Ehre für ihre Tochter an, daß diese überall so begehrt sei, nie einen Tanz auslassen müsse und jedesmal einen flotten Nachhausebegleiter finde. Daß solch ein „feiner Herr“ sie schließlich heirathe, galt bei ihnen als ausgemachte Sache. So wurde denn ein paar Jahre lang geliebschaftet, bald mit Diesem, bald mit Jenem; hinterher aber lachte Jeder den Buckel voll über die dumme Gans, weihte seine Kameraden in die Sache ein und sorgte so dafür, daß die Zahl ihrer „Verehrer“

nie abnahm und das Mädchen sowohl als dessen Eltern sich immer ärger am Narrenseil herum führen ließen. In ihrer Blindheit und geistigen Beschränktheit erzählten Letztere denn auch bei jeder Gelegenheit, wie ihre Emma nur grad so auslesen könne unter den jungen Männern; sogar aus der Stadt her sei einer, ein sehr reicher, schon mehrmals zu ihr gekommen. — —

Vor einem halben Jahre nun ward Emma unpäßlich; die bekümmerten Eltern gingen mit ihr von einem Doktor zum andern, doch keiner konnte ihren Umstand erkennen. Gar sonderbar mag es dem Hans vorgekommen sein, daß von diesem Zeitpunkte an alle Freier wegblieben. Plötzlich hieß es aber, Emma werde in einigen Wochen heirathen und zwar mit Einem aus der Stadt. In der That reiste der Hans mit seiner Tochter mehrmals dorthin und beide kehrten guter Dinge zurück. Eines Tages aber kam ein Brief an den Hans und darin stand, der Herr N. habe sofort verreisen müssen, ich weiß nicht ob nach Amerika oder Australien und werde nicht mehr zurück kommen. Emma's

Umstand wurde nun von Woche zu Woche schlimmer, so daß Jedermann sah, daß da einzig die Natur zu helfen vermöge.

Nun ging dem bethörten Vater auf einmal ein Licht auf; dazu regnete es jetzt förmlich die heftigsten Vorwürfe von Seite der Verwandten auf den gebrochenen Mann und als endlich Emma's schweres Stündlein kam, da brach dem Alten das Herz. In der gleichen Minute, da sein munterer vaterloser Enkel mit kräftigem Geschrei sein Dasein verkündete, sank er in's Krankenbett und war nach ein paar Tagen eine Leiche. — Er hat nichts hinterlassen als ein schwer verschuldetes Heimwesen und einige unglückliche, unbeholfene, verachtete Menschen. Ein Vater für das Kind war nicht aufzufinden. Schon während der Krankheit zog der blasse Hunger in's Haus ein. Nächsten Freitag kommt das Heimwesen sammt Mobiliar auf die Gant und für die „schöne Emma“ und ihr Kind wird heute noch im Armenhause ein Zimmer eingerichtet (siehe zweites Bild), während die alte Mutter bei einer Verwandten Unterkunft findet. Das sind die Früchte solcher Kindererziehung.“

Der Brand von Meiringen.

Unser Bild, „Meiringen vor dem Brande vom 10. Februar 1879“, führt uns in eine hochromantische Gegend des Berner Oberlandes und zeigt uns eine Dorfstraße mit jenen charakteristischen Holzhäusern, deren steinbelastete Schindeldächer weit über die Front vorstehen und das ganze Haus vom Giebel bis zu den Grundmauern von Wind und Wetter schützen. Meiringen ist der Hauptort des Bezirks Oberhasli und einer der bedeutendsten Verkehrspunkte für Touristen; denn hier münden vier der frequentesten Touren ein: die Brünigstraße, welche die Reisenden vom Rigi und Vierwaldstättersee nach den Herrlichkeiten des Berner Oberlandes führt; die Straße vom Brienzsee (Interlaken) her; der Grimselpaß, der aus den Hochgebirgen von Wallis herüberführt, und die berühmte Grindelwald-Rosenluis-Tour. Aber dieser Umstand ist nicht allein der Grund, weshalb Meiringen vom Frühling bis zum Herbst stets von Fremden angefüllt ist; auch die Schönheit seiner Lage zieht den Wandergast an und bis zu dem unheilvollen

Brande war es in dritter Linie auch noch das Originelle seiner Bauart; denn hier hatte man, wie schon angedeutet, das Urbild eines echten Berner Gebirgsdorfes mit allem dazu gehörigen „romantisirenden Ausstattungsapparat“ von steil aufragenden Felswänden, ausgezackten verwitterten Felshörnern, schäumenden Wasserfällen, großartigen Gletscherfeldern, sprudelnden Brunnen und tiefbraunen, steinbelasteten Holzhäusern. Von letztern zählte das Dorf, das eigentlich aus den drei fast zusammenhängenden Dörfern Meiringen, Eisenbolgen und Hausen bestand, etwas über 200, in welchen nahezu 3000 Menschen wohnten, die sich außer der Landwirthschaft im Sommer vom Fremdenverkehr, im Winter von Holzschnitzerei nährten, jener schönen Kunst, die bekanntlich den Berner Oberländern in allen Ländern der Erde einen gewissen Rünstlerruf erworben hat.

Anfangs Februar d. J. tobte der Föhn während mehreren Tagen und Nächten ununterbrochen durch's Haslithal. Laut Feuerverordnung ist es